Emil Kowalski

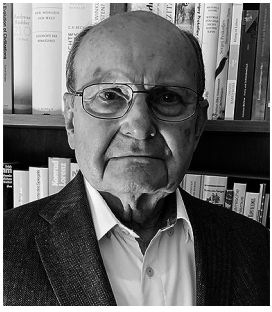
PATHOLOGIE DES WOHLSTANDS

Bewährungsprobe der liberalen Demokratie

Kohlhammer

Kohlhammer

Der Autor



Dr. Emil Kowalski (*1937), Schweizer Physiker, Tätigkeit in leitenden Positionen von Unternehmen der elektromechanischen Industrie, der Elektrizitätswirtschaft und der nuklearen Entsorgung. Mitwirkung in fachlichen und gesellschaftspolitischen Gremien, u. a. im Lenkungsausschuss TA-SWISS – Technology Assessment. Mehrere fachliche und gesellschaftskritische Buchpublikationen, viele Kurzessays.

Emil Kowalski

Pathologie des Wohlstands

Bewährungsprobe der liberalen Demokratie

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Dieses Werk enthält Hinweise/Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalt der Verlag keinen Einfluss hat und die der Haftung der jeweiligen Seitenanbieter oder -betreiber unterliegen. Zum Zeitpunkt der Verlinkung wurden die externen Websites auf mögliche Rechtsverstöße überprüft und dabei keine Rechtsverletzung festgestellt. Ohne konkrete Hinweise auf eine solche Rechtsverletzung ist eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten nicht zumutbar. Sollten jedoch Rechtsverletzungen bekannt werden, werden die betroffenen externen Links soweit möglich unverzüglich entfernt.

1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten
© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart
Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:
ISBN 978-3-17-043444-8

E-Book-Formate:
pdf: ISBN 978-3-17-043445-5
epub: ISBN 978-3-17-043446-2

Für Hedi K.

Inhalt

Vorwort 9

1 Demut und Zögern 17

2 Eva, die Hedonistin avant la lettre 34

3 Wohlstand und Moral 45

4 Demokratie und Energie 69

5 Wohlstand und Demokratie 87

6 Mensch und Natur 104

7 Technik und Kultur 122

8 Energie und Moral 143

Ein Fazit 155

Register 177

Vorwort

Das Neue an jedem ›Anti‹ erschöpft sich in einer leeren Gebärde der Verneinung, und sein positiver Gehalt ist nur – eine Antiquität.
José Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen.

Wollten Chinesen im Ming-Reich unliebsame Menschen verfluchen, so wünschten sie ihnen angeblich »Möget ihr in interessanten Zeiten leben«. Ob diese Anekdote wahr oder apokryph ist, jedenfalls kontrastiert sie mit Goethes Ansicht, nichts sei schwerer zu ertragen als »eine Reihe von schönen Tagen«. Da irrte der Geheimrat, schöne Tage sind leichter zu ertragen als eine Reihe interessanter Katastrophen.

Nach Jahrzehnten alles in allem ruhiger und schöner Nachkriegszeit der laufend steigenden Prosperität, unterbrochen nur durch kurze Aufregungen unserer sensationslüsternen Medien, sind wir in eine interessante Zeit mehrfacher Krisen geraten. Die als sicher geglaubten Grundlagen unseres Wohlergehens erweisen sich plötzlich als fragil. Unversehens müssen wir um unsere Energieversorgung Angst haben, der coronabedingte Zusammenbruch der Lieferketten gefährdet die Bereitstellung der wichtigsten Güter des täglichen Bedarfs, kriegerische Verwicklungen, die lange weit weg von den Oasen unserer friedlichen Existenz wüteten, erreichten mit der Ukraine den Rand von Europa. Das politische Leben unserer liberalen Demokratien wird zunehmend ›interessanter‹.

Leben wir in einer Zeitenwende, wie gerne proklamiert wird, oder ist dieses bedeutungsschwangere Wort zu viel für die Aufregungen der Gegenwart? Wenn nicht alles täuscht, befinden wir uns jedenfalls in einer Periode außerordentlich schwerer Herausforderung der liberalen Demokratie. Unsere Staatsordnung wird einer Bewährungsprobe unterzogen, vergleichbar mit dem Marxismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nur diesmal kaschiert

mit einem lieblich grünen Mäntelchen. Die Frage werden erst die Historiker der nächsten Generation schlüssig beantworten können – wir Heutigen können nur unsere Irrtümer auflisten und versuchen, unsere Erwartungen an die Zukunft zu formulieren. Werden wir uns der Herausforderung stellen, finden wir realistische Lösungen für die angehäuften Probleme unserer Zeit?

Die herrschende Krise ist nicht nur durch handfeste technische, wirtschaftliche und ökologische Probleme bedingt, sie trägt die Züge eines ideologisch-religiösen Konflikts. Auf der einen Seite steht das Anliegen der Wahrung des liberal-demokratischen Menschenrechts auf das individuelle Streben nach Glück und Wohlbefinden, das Ur-Anliegen unserer demokratischen Wohlstandsgesellschaft. Der Anspruch soll trotz Klimakrise durch die Mittel einer ökologisch ›mutierten‹ Technologie und Wirtschaft ermöglicht werden, ohne schmerzhafte Einbußen am erreichten Lebensstandard. Auf der anderen Seite haben wir eine Denkweise, welche die vorliegenden Probleme dem herrschenden Wirtschaftssystem des sozial-demokratisch eingehegten Kapitalismus und seinen energieintensiven Technologien anlastet. Diese Denkweise sucht ihre Lösung im Ideal des Menschen als Beschützer einer romantisch überhöhten Natur und Tierwelt und ist zur Erreichung dieser Ziele auch zu dirigistischen Maßnahmen und zu obrigkeitlichen Vorgaben des zulässigen Glücks und Wohlbefindens bereit – in diametraler Abkehr vom demokratisch verbrieften Recht auf das *pursuit of happiness*. Pragmatik stößt auf Ideologie.

Europa ist immer dann gut gefahren, wenn es sich auf die *mesotes* des Aristoteles besonnen hat, auf die goldene Mitte, auf einen tragfähigen Kompromiss. Weder der extreme Raubtier-Kapitalismus noch ein totalitärer Kommunismus führten zu einem politisch akzeptablen und wirtschaftlich leistungsfähigen System, sondern die Wandlung des Kapitalismus zur sozialen Marktwirtschaft der liberalen Demokratie, mit besserer Berücksichtigung des Postulats der Gleichheit. Es ist klar, dass weder ein kompromissloser Naturidealismus der radikalen Anbeter der Photovoltaik noch die extreme Technologiehörigkeit der Befürworter der Kernkraft zum Ziel

führen werden, sondern nur ein Ausgleich der beiden. Ist eine aristotelische Mitte erreichbar?

Wir haben es heute mit einem genuinen *clash of cultures* zu tun, und solche sind nicht durch symmetrische Kompromisse zu lösen. Auch wenn sich die Seiten annähern, bleibt stets eine der beiden führend. 1991 siegte die liberale Demokratie – der real existierende Sozialismus hat abgedankt, und Herr Fukuyama konnte vom ›Ende der Geschichte‹ träumen. In diesem Essay versuche ich den Gründen nachzugehen, warum wir auch diesmal der liberalen Demokratie, der freien Marktwirtschaft und einer primär technologischen Lösung Vorrang einräumen müssen. Die manifesten Kulturunterschiede der beiden Seiten sind der Grund, warum es bisher zu keinem sinnvollen und damit auch strategisch wirksamen Kompromiss gekommen ist. Die langen Zeitkonstanten einer kulturellen Änderung machen dies zwar verständlich, aber die Zeit drängt – die heute schon schmerzhaft spürbaren meteorologischen Auswirkungen der Klimaänderung warten nicht und erfordern zügiges Handeln. Bisher hat sich primär die bürgerliche Mitte der Gesellschaft bewegt, zum Teil weit über das Zweckmäßige hinaus, die ideologisch erstarrte grüne Linke wird bald nachziehen müssen.

Statt des heute herrschenden Mangels an grundlastfähigen karbonfreien Energien werden wir für eine wahre Überschwemmung mit erschwinglicher, rund um die Uhr verfügbarer sauberer Elektrizität sorgen müssen, damit der Umbau der Wirtschaft und Industrie auf ökologisch unbedenkliche Alternativen in der notwendig kurzen Zeit gelingt. Neben der Lösung und Beherrschung aller anderen Krisen unserer ›interessanter‹ Gegenwart, wohlgemerkt.

In der Auseinandersetzung mit der Problematik versuchte ich auf Zahlen zu verzichten, und mich stattdessen auf eine grundsätzliche, qualitative Argumentation zu stützen. Es gibt genügend Literatur, voll von wichtigen Diagrammen und Tabellen über die zahlenmäßige Seite des Problems. Zahlen spielen aber bei weltanschaulichen Fragen selten eine Rolle – man glaubt bekanntlich nur den Statistiken, die man selbst gefälscht hat. Ich bekenne, dass ich

als Physiker überrascht war, wie weit man mit einigen wenigen quantitativen Angaben kommt.

Bei jeder Analyse global-historischer Probleme darf man nicht vergessen, dass man stets den Kenntnisstand, die Perspektive der Gegenwart hat und dementsprechend betroffen reagiert. Jede Generation ist bei ihrer Geburt in eine gefühlt ›fertige Welt‹ getreten, einem Kind ist die Vorstellung einer Entwicklung noch nicht zugänglich. In unserer Wohlstandsgesellschaft empfinden die allermeisten Kinder die vorgefundene Welt als gut, als angenehm, jedenfalls als einfach gegeben. Erst mit der Adoleszenz sieht man plötzlich die Fehler und Probleme der Gesellschaft und entwickelt einen Heißhunger, den unerträglichen Zustand zu verbessern – das ist der ewige Kampf der Generationen. Man kämpft für eine bessere Welt – und realisiert nicht, dass diese neue Welt in den Augen der nächsten Generation wieder zur alten Welt der ewig gleichen, ewig neuen Unvollkommenheiten wird. Es ist angeblich das Vorrecht der Alten, weise zu sein in dem Sinne, dass sie diesen Kreislauf durchschauen. Dass sie zur klassischen Erkenntnis des *panta rhei* kommen, des ewigen Flusses der Zeit, und zur Einsicht, dass ein jedes Paradies nur ein Paradies der mannigfachen Unvollkommenheiten sein kann.

Wenn nicht alles täuscht, steht unsere Gesellschaft nicht nur vor den üblichen Problemen eines Kampfes Neu gegen Alt. Wir müssen vielmehr eine bestehende Zivilisation, das Ergebnis einer über zweihundertjährigen Entwicklung auf eine neue, CO_2-freie Basis stellen – es geht um die Neuerfindung unserer Zivilisation in einer umweltgerechten Version. Und das innerhalb einer einzigen Generation. Das ist ein Einschnitt, der die Bezeichnung ›Paradigmenwechsel‹ wirklich verdient. Dabei gilt es, nicht in die Aufregung eines besserwisserischen Aktivismus zu verfallen, sondern die Gelassenheit derjenigen zu behalten, die nicht nur laut aufbegehren, sondern die Probleme unaufgeregt angehen und lösen wollen. Dieses Büchlein soll dazu ein wenig beitragen.

* * *

Das vorliegende Essay baut auf meinen früheren Veröffentlichungen auf, in denen ich dem Missverhältnis zwischen dem begrenzten Wissen des Menschen als Teilnehmer der technisch-industriellen Zivilisation und der Fülle der Artefakte und organisatorischer Strukturen nachgegangen bin, mit welchen ihn seine Zivilisation ausstatten kann – ohne dass er die magische Welt hinter den Drucktasten und anderen Bedienungselementen seiner Apparate und den Mechanismen des heutigen Wohlfahrtsstaates verstehen muss und kann. Den Anstoß dazu gab ein Satz im Karel Čapeks Roman *Krieg mit den Molchen*,[1] den ich einem frühen Essay[2] über die Drucktastenzivilisation als Motto vorangestellt habe:

> »Und ist die Zivilisation etwas anderes als die Fähigkeit, Dinge zu gebrauchen, die sich andere ausgedacht haben?«

Das Thema verfolgte mich, ich habe es fünfzig Jahre später wieder in Buchform aufgegriffen,[3] als die Entwicklung der Digitaltechnik die Drucktaste durch den Touchscreen ersetzt hat und die Welt dahinter noch unverständlicher und magischer geworden ist. Die sozusagen systemische Ignoranz der technischen Grundlagen der Zivilisation und der staatspolitischen Maximen der liberalen Demokratie trägt zu vielen unserer heutigen Probleme bei. Weil ich nicht voraussetzen darf, dass die Leser und Leserinnen die früheren Texte zur Hand haben, werde ich wo nötig kurz zitieren.

* * *

Anzufügen sind noch einige redaktionelle Hinweise. Um die Lesbarkeit des Textes nicht über Gebühr zu beeinträchtigen, benutze

1 Čapek, Karel: *Krieg mit den Molchen*. Hamburg 1964, S. 168 (Orig. tschech. *Válka s mloky*. Praha 1936).

2 Kowalski, Emil: *Die Magie der Drucktaste. Von den unkontrollierten Einflüssen auf unser Leben.* Wien und Düsseldorf 1975, S. 9.

3 Kowalski, Emil: *Dummheit. Eine Erfolgsgeschichte*. Stuttgart 2017, 2. Auflage Berlin 2022.

ich das gewohnte grammatikalische Geschlecht im generischen Maskulinum, es sei denn, dass dies zu Missverständnissen führen würde oder aus Höflichkeit den Leserinnen und Lesern gegenüber – dann nenne ich beide Genera.

Bemerkungen und Literaturzitate werden als Fußnoten am Seitenende angefügt. Das erspart das lästige Vorwärts- und Rückwärtsblättern beim flüssigen Lesen. Seitenangaben zu den zitierten Werken erfolgen im Text in Klammern, wo kein Missverständnis möglich ist ohne die Wiederholung des Namens des Autors. Meine Freunde und Kritiker lächeln über meinen exzessiven Gebrauch der Fußnoten, das sei eine schlechte Angewohnheit oder gar Manie, und wenn es so weiter gehe, werde ich irgendwann bei einem Essay aus lauter Fußnoten, ganz ohne Text landen ... Ich bitte um Nachsicht, die vielen Bemerkungen dienen der Vertiefung der im Text behandelten Zusammenhänge, und können bei schnellem Lesen problemlos übersprungen werden. Wünscht die kritische Leserin, der sprichwörtlich geneigte Leser aber doch etwas mehr Information, so muss der Blick nur zum Seitenende wandern, und man muss nicht bis zu dem Buchende umblättern.

Die Autoren der zitierten Veröffentlichungen und einige wenige Angaben zu Organisationen und Begriffen sind im Register aufgelistet.

* * *

Dem Verlag Kohlhammer bin ich für die Veröffentlichung meines Essays in gewohnt ansprechender Ausstattung zu Dank verpflichtet. Insbesondere Herren Dr. Peter Kritzinger und Dr. Julius Alves haben sich um das Werk verdient gemacht.

Als Autor durfte ich von vielen Gesprächen mit Freunden und ehemaligen Kollegen profitieren. Zum besonderen Dank bin ich Dr. Conrad Stockar verpflichtet, der das Manuskript kritisch durchgesehen, mit vielen Bemerkungen und – in seiner humorvollen Art – mit ›Imprimatur‹ versehen hat. Ebenso dankbar bin ich Herrn Dr. Ignaz Miller, der während rund 15 Jahren meine feuilletonistische

Arbeit begleitete, für seine Kommentare und Anregungen. Allfällige Ungenauigkeiten und Fehler im Essay hat selbstverständlich wie stets der Autor allein zu verantworten.

Und *last but not least* schulde ich einen herzlichen Dank meiner Partnerin, Hedi K. Ernst, die meine geistigen Abwesenheiten während der Arbeit am Manuskript stoisch ertragen hat.

Emil Kowalski, Dezember 2022

1

Demut und Zögern

Was eine Zeit als böse empfindet, ist gewöhnlich ein unzeitgemäßer Nachschlag dessen, was ehemals als gut empfunden wurde – der Atavismus eines älteren Ideals.
Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse.

In einem analytischen Portrait von Konrad Adenauer charakterisiert Henry Kissinger die Politik des ersten Nachkriegskanzlers der Bundesrepublik Deutschland als eine »Strategie der Demut«.[4] Adenauer hatte die undankbare Aufgabe übernommen, das, was vom

4 Kissinger, Henry: *Staatskunst. Sechs Lektionen für das 21. Jahrhundert*. München 2022 (Orig. engl. *Leadership. Six Studies in World Strategy*. New York 2022).